

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

16.4.1853 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966823](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966823)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 16. April. —

№ 16.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Vom lieben Bundestag in Frankfurt a. M. ist zu melden, daß die Herren Gesandten sich eine große Villa vor der Stadt miethen wollen, wo sie mehrere Mal wöchentlich mit ihren Familien zusammenkommen. Mögen sie recht viel Vergnügen an dieser harmlosen Aufseherung finden und die widrige Politik ganz bei Seite lassen, auf daß das jetzt wieder auftauchende Verlangen nach Einrichtung einer Bundescentralpolizei nur ein unausgeführtes Projekt bleibe. Deutschland dürfte sich dabei am wohlsten fühlen.

Oesterreich. Es scheint sich wirklich zu bestätigen, daß man mildere Saiten aufspannen wolle. So berichtet ein rheinisches Blatt: „Die Zusammenkunft der fünf Erzherzöge, Söhne des verstorbenen Erzherzogs Rainer, zu Bassano im Februar mit ihrer Schwester, der sardinischen Königin, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Die ganze kaiserliche Familie hat nun zu Wien beschlossen: 1) Civil statt Militairgewalt; 2) gänzliche Amnestie für die Flüchtlinge unter der Bedingung ihrer Rückkehr; 3) der Marschall Radetzky tritt in Ruhestand mit dem Titel „Fürst von Gebüt“ als Belohnung seiner Dienste. — Ferner heißt es, der Kaiser wolle, um sich die Regierungslast zu erleichtern, seine Macht mit seinem Bruder Wilhelm theilen. — Ob diese Nachrichten mehr als bloßes Gerücht sind, wird sich bald zeigen. Bis jetzt dauern die Verhaftungen in Ungarn und Italien fort, auch vergeht keine Woche, in der nicht Hinrichtungen politischer Verbrecher stattfinden.“

Preußen. Die Hausdurchsuchungen und Verhaftungen erstrecken sich über alle Provinzen der Monarchie und halten die Polizei in Thätigkeit. — Da man das wohlthätige Wirken des wegen angeblicher politischer Untriebe aufgelösten Gesundheitspflegevereins nicht gern entbehren mag, so soll er jetzt als Verein der Maschinenarbeiter, die 5000 Mann stark in ihm vertreten waren, wiederhergestellt und dem Magistrate zu Berlin untergeordnet werden. Ob eine solche Fortdauer ihres Vereins die Maschinenarbeiter sich gefallen lassen, wird stark bezweifelt. — Auf den Straßen Berlin's finden die Schußmänner

jeden Morgen nächtlicher Weise ausgelegte königl. Waffen, von 1848 herrührend.

Baieren. Ganz wie die der andern deutschen Großmächte fahndet die bairische Polizei auf die mißliebig geformten Hüte. Die Hutmacher München's verlangen nun vom Stadtmagistrate, daß er eine Verordnung erwirke, in der genau angegeben, welche Hutform nicht polizeiwidrig ist, weil Niemand mehr einen Hut kaufen mag, aus Furcht, daß er ihm nachher von der Polizei weggenommen wird.

Coburg. Hier feierte man militairisch den 5. April, an welchem Tage vor vier Jahren in Gegenwart des Herzogs von Coburg den Dänen die „Gefion“ weggenommen wurde. — Die jetzt preussische Gefion, als Schiff der deutschen Flotte „Eckernförde“ genannt, segelt indes in südamerikanischen Gewässern, die Rechte preussischer Unterthanen, welche sich in den Laplota-Staaten aufhalten, schützend. Als „deutsches“ Kriegsschiff war sie zur Unthätigkeit verdammt.

Frankfurt a. M. Vielfach, besonders von den Armen, deren Wohlthäterin sie war, betrauert, starb in diesen Tagen die Baronin v. Nothschildt. Sie beherzigte stets den Wahlspruch: „Geben ist seliger denn Nehmen!“

Großbritannien. Das abgelaufene Verwaltungsjahr ergiebt trotz der herabgesetzten Zölle eine Mehreinnahme von fast $\frac{1}{2}$ Mill. £. — Königin Victoria hat wieder einen Prinzen geboren.

Frankreich. Der Erzbischof von Paris, welcher neulich den Geistlichen seines Sprengels verbot, den „Univers“, ein jesuitisches Blatt, zu lesen, hat dies Verbot zurückgenommen, bewogen durch ein Schreiben des Papstes, an den sich die ultramontane Partei beschwerend gewandt. — Unter den Pariser Arbeitern herrscht bedenkliche Unzufriedenheit. Sie haben zwar mehr Beschäftigung, als vor 1848, allein der übertriebene Ehrsinn der höheren Stände hat die Wohnungen und alle nothwendigen Lebensbedürfnisse auch theurer gemacht, und so verdienen die Arbeiter weniger als zuvor. — Marschall Castellane, Ober-Commandant von Paris, ein Mann im

Greifenalter, liebt gleichwohl noch jugendliche Abenteuer. Neulich bekam ihm dies aber schlecht. Als er einer hübschen Thonerin, die zufällig die Braut eines jungen Bur-schen war, lieblos wollte, nahm der Bräutigam dies Unterfangen so übel, daß er den alten eleganten Herrn mit einer tüchtigen Tracht Prügel abfertigte.

Belgien. Mit herzlicher Theilnahme wurde allent-halben von der Bevölkerung der 9. April begrüßt, an welchem der Kronprinz Leopold sein 18. Jahr zurücklegte und damit volljährig und Mitglied des Senats ward.

Nordamerika. General Pierce, der Präsident der Vereinigten Staaten, empfing am 16. März das dip-lomatische Corps, und zufällig mußte der russische Ge-sandte, als Senior desselben, die Anrede an den demo-kratischen Präsidenten halten. Freundschafts- und Frie-densversicherungen waren ihr Inhalt.

Das Tanzen der Tische.

Man erlebt Zeichen und Wunder. In einer Zeit, wo Ruhe die erste Bürgerpflicht ist und jeder bewegungs-lustige Mensch es vorzieht, den Drang nach Fortschritt in sich zurück zu dämmen, wenn er nicht über vorgehal-tene Bajonette stolpern will, hat sich die Bewegung, die bei Menschen keine Stätte mehr finden kann, in die Ti-sche geflüchtet. Also nirgend mehr Sicherheit vor der Gewalt der Umwälzung, die, wenn sie keine Staaten mehr erschüttern kann, doch wenigstens Möbel von der Stelle bringt. Ihr meint, ich will euch etwas aufbinden? Ganz sicher nicht! Was ich mittheile, hat sich in Wahr-heit ereignet und in Bremen die Aufmerksamkeit aller ge-hirnbegabten Menschen gefesselt. Man dachte in der alten Hansestadt ein paar Tage lang nicht an Hausfu-schungen und Verhaftungen, selbst der Referent über den Todtenbund soll bestürzt seine Feder niedergelegt haben, weil er fürchtete, daß plötzlich sein Tisch mit den kostba-ren Actenstößen davon tanzen möchte, nur Pastor Wim-mer, der heulende Kanzelredner ließ nicht sich stören und erklärte das Ganze für einen Ausfluß der Erbsünde.

Es ist nicht meine Schuld, daß das Bareler Unter-haltungsblatt nur alle acht Tage erscheint, und daher mancher Abonnent, der die famose Neuigkeit schon in andern Blättern gelesen hat, bei ihrer Aufwärmung die Nase rümpft. Schweigen darf man nimmermehr von einer Erscheinung, die in allem Ernste die Mutter gro-ßer Fortschritte und Entdeckungen werden kann. Ja man muß Gott danken in dieser manuscriptarmen Zeit, wo alle Redacteurs sich erbarmungslos vom Unterhaltungs-platte abgewandt haben und ein verzweifelter Sezer gar oft mit den Blicken, anstatt auf ein Manuscript, in die leere Luft starrt, in einer Zeit, wo die Schreibfähigen nicht schreiben wollen und die Schreiblustigen nicht zu schreiben verstehen, — daß das Erbarmen über den Stoff-mangel blätterdruckender Individuen, wenn auch nicht bei Menschen, doch bei Mahagonitischen gefunden wird. Darum segne ich die neue Entdeckung und kümme mich

nicht darum, daß ich hier etwas Vielen schon Bekanntes aufstische; ich weiß, daß sehr viele Leser des Bareler Un-terhaltungsblatts gar keine Zeitung zu Gesichte bekom-men, und für diese steht hier folgender Auszug aus einem Schreiben des bekannten und bewährten Dr. Andree in Bremen, der die Mittheilung als wahr verbürgt.

„Der Mahagonitisch war rund und mag ein Gewicht von etwa 60 \mathcal{L} haben; aus dem Schaft, auf welchem die Platte ruht, treten vier Beine unten hervor. Von den acht Leuten, welche am Tische Platz genommen, waren drei männlichen und fünf weiblichen Geschlechts; im Alter von 16 bis zu 40 Jahren; ein Studiosus der Naturwissen-schaften, der im vorigen Halbjahr seine Physik gehört, war unter jenen acht, und ein entschiedener Zweifler, gleich den übrigen sechs. Nur die Eine Dame erklärte: „Das Tachen wird bald auf meiner Seite sein.“

Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen, wird die „Kette“ gebildet. Die Kleider dürfen sich nicht berühren, zwischen den einzelnen Stühlen ist ein Raum von reich-lich einem Fuß Breite. Im Salon brennen, außer meh-teren Lampen, wohl an dreißig Kerzen, und Alles ist so licht, wie der Tag. Die Umherstehenden dürfen weder ihre Füße unter einander, noch den Fuß des Tisches be-rühren; sie stehen mit dem letzteren und unter sich nur vermöge der Kette in Verbindung. Diese wird so gebil-det, daß jeder Einzelne seine beiden Hände lose auf den Tisch legt und mit seinen kleinen Fingern jene des Nach-bars berührt, und zwar so, daß der kleine Finger der rechten Hand auf dem kleinen Finger der linken Hand des Nachbars zur rechten Seite ruht. Wir übrigen ste-hen umher in der heitersten Stimmung und scherzen und plaudern auch mit denen am Tische Sitzenden.

Nach etwa 20 Minuten erklärt eine der Damen, daß es ihr unmöglich sei, länger am Tisch zu sitzen, sie fühle sich unwohl; damit springt sie auf und durchbricht die Kette. Diese aber wird gleich wieder geschlossen und somit die Lücke ausgefüllt. Die Sache fing an, sich in die Länge zu ziehen; ich sah an der Uhr, daß die Sitzung schon 30 und etliche Minuten gewährt hatte; man fing an, vom Aufstehen zu reden, allein der angehende Natur-forscher mahnte zum Ausharren und äußerte, er empfinde ei-genthümliche Strömungen im rechten Arm, die sich allmählig auch stärker auf den linken Arm übertragen hätten. Jetzt äußerten die Uebrigen Aehnliches, und es stellte sich her-aus, daß Alle an der Kette von einem gemeinschaftlichen Fluidum durchzogen wurden. Drei von ihnen waren keine gebornen Bremer und hatten die übrigen vier nie zuvor gesehen.

Während mir eben ein bejahrter Mann auseinander setzt, wie zu so vielen Thorheiten nun noch eine neue komme, schreien die Damen am Tische auf und alle Sie-ben rufen wie aus Einem Munde: „Er geht, er bewegt sich!“ Und so war es auch. Erst fängt die Platte des Tisches an, sich langsam hin und her zu neigen, auf und ab; dann beginnt der Tisch sich selbst zu rücken. Wir Umstehenden ziehen den Sieben der Kette, welche diese geschlossen halten mußten, rasch die Stühle weg, und

nun läuft der Tisch, welchen vierzehn Hände lose berührt hatten, sich nach Norden fort rückend und zugleich um sich kreisend, reichlich 4 Minuten auf dem Teppich so rasch umher, daß die Kette kaum folgen kann. Auf den Rath eines der Zuschauer berühren Mehrere von der Kette einander mit Armen und Kleidern — und flugs bleibt der Tisch stehen. Dann wird nach Verlauf mehrerer Minuten die Kette im Stehen wieder geschlossen, und schon nach allerhöchstens 3 Minuten setzt der Tisch sich wieder in Bewegung; er läuft so rasch, daß ich es als eine Art Rennen bezeichnen möchte. Am Ende läßt die Kette, weil sie ermüdet war, ihn stehen, und wir tragen ihn wieder an seinen alten Platz vor dem Sopha, wo er sich ruhig verhält und wieder mit seinem Teppich bedeckt wird.“

Hinzuzufügen ist nur, daß hier in Barel dasselbe Experiment bereits versucht und gelungen ist.

Farmerleben in den amerikanischen Wäldern und Prärien.

(Schluß.)

Wie sieht sich ferner die nächste Umgebung an? Die wenigen besetzten Flecker erscheinen wie eine gelbe Insel im dunklen Walde; die dürftigen grauen Holzschuppen, die häßlichen Zickzackäune, die angebrannten Bäume, welche ihre dünnen Nester zum Himmel strecken, die schwachen Anfänge des vom Unkraut immer überwucherten Gemüsegartens, die kümmerlichen Obstbäumchen, nach dem Regen in der Regel Morast vor dem Hause, — das Alles läßt die Umgebung einer Farm noch auf lange Jahre hin wüß und verwildert erscheinen. Die Hühner sind versteckt im Kornfelde, die Heerden meist im Walde oder auf der Prairie. Der Farmer ist wie vergraben, wie ein Gefangener im Walde. Es freut ihn die kurze Morgenfrische mit dem Flattern und Schreien der Vögel, das glänzende Roth, welches die Abendsonne über die Baumgipfel ausstrahlt, des Nachts das dumpfe Rollen der endlosen Waldung, die majestätische Stille ringsumher. Diese amerikanische Waldnatur macht zuerst den Eindruck, wie ein Hochgebirge, der Mensch fühlt sich befangen von der düsteren Höheit. Aber sehr bald wird dies unendlich öde und einformig. Das Innere des Waldes hat keine singenden Vögel, keine liebliche Blumenanger, wohl aber ein wüßes Gewirr von grünen und modernden Bäumen, von Sumpflachen, Flechten und Pilzen, es herrscht in dem tiefen Walde entweder nasaltes Dunkel oder erstickende Schwüle. Auf der Prairie ist freilich die Aussicht freier, aber der Holzmann gel und das scharfe Wetter auf diesen Ebenen genügen allein schon, sie unwirthlicher zu machen, als den Wald. Die wirklich schönen Stellen auf den Flußhöhen oder am Prairierande findet in der Regel der Einwanderer schon in Besitz genommen. Endlich die Gesellschaft? Tage und Wochen vergehen, ohne daß man jemand anders zu sehen bekommt, als einen schweigsamen Nachbar.

Man ist froh, wenn einmal der Yankee Händler mit seinem Wägelchen vorbeifährt, oder ein junger deutscher Einwanderer einspricht, mit dem man ein besser Wort wechseln kann. Die guten Freunde und Bekannten wohnen entweder zu weit, oder sie haben nicht Lust und Muße, bloße Besuche zu machen. Was soll man ihnen auch vorsehen? Unschuldige Milch, fuseligen Whiskey, oder wenn man ihn einmal haben kann, Cyder, bei dem man niemals warm wird. Die einzige Abwechslung ist, daß man Sonntags vielleicht in eine kleine Kirche in der Nachbarschaft oder von Zeit zu Zeit in die nächstgelegene Stadt fährt, um seine Früchte abzusetzen, und Kleidung, Geräth und Lebensmittel einzukaufen, oder daß man zu Zusammenkünften geht, wie sie bei Wahlen, größeren Jagden, Nussammeln, Blockhausaufrichten, Bettdecken nähen, Kefelbuttermachen, Hornzuckerbrennen und dergleichen hin und wieder vorkommen. Das reicht aber sicher nicht hin, um das einformige Dasein belebter zu machen.

Welche Aussicht hat man nun vor sich? Keine andere, als langsam sein Vermögen zu verbessern, nämlich jährlich ein Stück Land mehr in Anbau zu nehmen, seinen Viehstand zu vergrößern, sein Blockhaus erst mit Mörtel auszumieren, später es mit Brettern zu verschlagen und endlich sich ein schöneres Haus zu bauen, Scheunen anzulegen und Stallfütterung einzuführen. Geld ist bei der Farmerei nicht zu sammeln. Das Gewöhnlichste ist, der Ansiedler wohnt zu weit vom Markte, so daß die Kosten und Verschümmisse, welche mit dem Hinbringen der Früchte aufgehen, deren Ertrag verzehren. Wenn Einer eine Woche lang deshalb von Hause sein muß, täglich mit seinem Gespann Auslagen hat, so kann er, da das Getreide so billig ist, und er bei den schlechtesten Wegen auch nicht viel aufladen kann, nur wenig baares Geld erübrigen. Oft ist es ihm geradezu unmöglich, nur zehn Meilen weit durch die Wälder eine Ladung Korn zu fahren. Die beste Ernte ist werthlos, weil man sie nicht absetzen kann. Große Anstrengungen, die man gemacht hat, um einige Ladungen Weizen zu erzielen, werden auch häufig genug durch verwüßenden Regen, Fröste, Ungeziefer, Vieheinbrüche zu nichte. Wer einigemal solche Erfahrungen gemacht hat, giebt den Gedanken auf, für Feldfrüchte Geld zu erwerben, und baut nur das Nothdürftige. Etwas bringt ihm dagegen die Viehzucht ein, da er darauf rechnen kann, daß die Gegend nach und nach bewohnter wird, und die neuen Ansiedler Vieh kaufen müssen. Soviel ist gewiß, wenn ein Farmer fleißig und haushälterisch ist und Krankheiten und andere Unglücksfälle ihn nicht zu arg mitnehmen, so hat er immer das Nothdürftige und kann nach zwölf bis fünfzehn Jahren auf einen kleinen bäuerlichen Wohlstand rechnen.

Bis er aber so weit kommt, beschäftigen ihn noch andere Sorgen. Die Kinder wachsen heran, bei dem besten Willen kann er sie nicht regelmäßig unterrichten. Giebt es eine Schule in der Nachbarschaft, so ist sie kaum so gut, wie unsere schlechten Dorfschulen. Man



muß also die Kinder in die Städte schicken oder einen Hauslehrer halten, beiderlei Kosten aber kann der Farmer gar nicht bestreiten. Und nun gar die armen Frauen! Sie haben in Deutschland vielleicht in Gesellschaft gegläntzt, und was ist dort ihr Loos? Man kann es sich recht deutlich vorstellen. Ihre verfallenen Gestalten, die Muthlosigkeit und Unlust, welche sie zuletzt wider Willen ergreift, zeugen davon, was sie leiden. Sie sind am empfindlichsten berührt von der unaufhörlichen Entbehrung all der tausendfachen kleinen Annehmlichkeiten des gebildeten deutschen Lebens, deren man hier sich nicht so bewußt ist, weil man ihrer von Jugend auf gewohnt war, und ohne welche man sich doch nicht wohl befindet. Auch die Frau, welche mit heißer Liebe zu Mann und Kindern Charakterstärke und ruhigen Gleichmuth verbindet, hat in Amerika Noth, ihren Gang aufrecht und ihren Augen den frischen heitern Glanz zu erhalten. Die Amerikaner behandeln alle Frauen ohne Unterschied, auch die ärmlich gekleideten, mit ritterlicher Artigkeit, und wenn es wahr ist, daß man die Bildungsstufe eines Volkes danach abmessen kann, je nachdem es die Frauen hochachtet und viel Seife verbraucht, so stehen die Amerikaner allen anderen Völkern voran. Aber trotzdem wird man in Amerika selten eine gebildete deutsche Frau finden, welche sich dort nicht in einem Lande der Verbannung fühlt.

Ich habe hier das Leben der großen Mehrzahl der gebildeteren Deutschen auf ihren Farmen ohne Schminke gezeichnet. Täglich Bauernarbeit zu thun, ohne ein ganzer Bauer zu sein, und noch dazu in einer halben Dede, unter fremdem Klima, und dabei in steter Angst vor dem Fieber zu leben; das ist wahrlich kein freundliches Loos. Es ist etwas besser, wo ihrer mehrere nahe zusammen wohnen. Aber auch dann hört der anfänglich lebhafteste Verkehr unter ihnen nach und nach auf. Die Arbeit, das Klima, die Dede des Waldes und der Prairie üben einen lähmenden Einfluß auf den Geist aus. Wer noch Geld und Muth genug hat, verkauft die Farm und zieht wieder in die Städte und fängt ein anderes Geschäft an. Wer das nicht mehr kann, der ergiebt sich mit männlicher Resignation in sein selbst gezogenes Loos, er verliert gemach die rege Lust am Denken und Streben, seine Bücher überziehen sich mit Staub, er wird matt, gleichgültig und schweigsam, wie die Waldöde. Es geht ihm, wie so Vielen in Amerika, endlich wird man der Verhältnisse gewohnt und verlangt nichts mehr. Aber unzählige dieser Männer sind untergegangen in ihrem bessern Selbst, ihr einziges Verdienst ist, den neuen Boden mit ihrem Schweiße gedüngt zu haben. Man denke nur, wie gern der Deutsche frunt und schreibt, wie viele wissenschaftlich ausgezeichnete Männer in den amerikanischen Wäldern stecken, und wie außerordentlich wenig, wie fast gar nichts sie an geistigen Werken geliefert haben.

Notizen.

Die Klagen unserer Hausfrauen über Theuerung der Lebensmittel haben keine Aussichten auf Abstellung.

Ein Wiener Ausweis berechnet, daß die Preise der nothwendigsten Lebensmittel seit 40 Jahren um das Doppelte und seit 3 Jahren durchschnittlich um 5 pCt. (einige zeitweise oft um 25 bis 50 pCt.) gestiegen sind. Es ist bei der stets zunehmenden Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der fortgesetzten Steigerung der Preise von Grund und Boden, zusammentreffend mit der allmählichen Entwerthung des Geldes durch die Goldausbeute in Californien und Australien, durchaus keine Aussicht vorhanden, daß die Lebensmittel dauernd billiger werden. Möchte nur successive auch eine bessere Bezahlung für die Erzeugnisse der Handwerker und des Gewerbestandes durchgreifen, um so das Verhältniß wieder auszugleichen.

Die Kindheit der Pariserin. Sobald sie geboren ist, wickelt man sie in Linnen und schickt sie, Gott befohlen, so weit als möglich zu einer Amme, die sie des Tags über in einem Laken am Nagel aufhängt, und des Nachts unter die Decken halb ersickt, um sie nicht schreien zu hören, — und man denkt nicht mehr an sie. — Eines schönen Tages endlich, nach anderthalb oder zwei Jahren, sagt der Vater: „Wir haben ja aber ein Kind bei der Amme!“ — „Das liebe Kind!“ antwortete die Mutter; „es wird Zeit sein, es wieder abholen zu lassen. Ich werde nächster Tags an die Amme schreiben.“ In der That, die folgende Woche bringt eine Bäuerin in den Armen neben einem großen Blumenbouquet und einem runden Käse ein kleines wildes Mädchen, das ihren Vater „ba ba!“ nennt, und den Kopf abwendet, wenn die Mutter es umarmen will. Das ist der Eintritt dieses Wunderwesens in die Welt und, wie man sieht, thut man Unrecht, zu glauben, es sei von den Grazien gewiegt und von süßen Harmonieen erweckt.

Wer hat nicht gefunden, daß die zweite Hälfte einer Pfeife Taback schlechter schmeckt als die erste? Und doch giebt es dagegen ein besseres Mittel, als die zweite Hälfte wegzuworfen. Man fülle ein Drittel des Pfeifenkopfes mit gut ausgeglühter Kohle — am besten von Eichenholz — und stopfe den Taback darauf. Dasselbe Mittel verfehlt seine Wirkung auch nicht bei Cigarren, welche in Köpfen geraucht werden.

Räthsel.

Dreißig.

Errathet ihr Herren und Damen fein,
Was wohl die Lösung des Räthsels mag sein. —
„Die erste Sylbe mit Apostroph
Erblickt ihr als Hornvieh im Bauernhof;
Die zweite ist nur ein Wörtchen klein
Und klingt als Anrede wahrlich nicht fein.
Die dritte ist das Ideal
Der menschlichen Kraft und Treue zumal.
Das Ganze, ein winziger Gesell,
Ein fabelhaft hölzernes Sammergefell.“ —
Die Lösung ist fürwahr nicht leicht;
Das Wesen dem Räthsel nur allzusehr gleicht.

ff.